

Ole Döring

Die Peripherie im Denken Periphere Gedanken zur Kultur der Ethik während der Globalisierung Ein Essay in vier Stücken

*„Zuerst und vor allem findet der Raub der Menschenrechte dadurch statt, daß einem Menschen der Standort in der Welt entzogen wird, durch den allein seine Meinungen Gewicht haben und seine Handlungen Wirksamkeit.“
(Hannah Arendt 1949: 760)*

*„Wer seine Güte auf andere ausweitet, kann die ganze Welt bewahren; wer seine Güte nicht ausweitet, kann nicht einmal Frau und Kind beschützen.“
(Menzius I A 7, zit. nach: Roetz 1992: 214)*

Grenzen und Grenzerfahrung

Dass die Welt Ränder habe, ist ein Mythos, der zu Unrecht für überwunden gehalten wird. In der Auseinandersetzung mit der Ethik der Kulturen behauptet nicht nur der Kompass eine praktische Richtlinienkompetenz. Vermeintlich kulturelle Entitäten, wie „China“, werden von totalitären Regimes als abgrenzbare Organismen umgedeutet, um Reformen den Boden zu entziehen.

Auch die Debatte der Bioethik um die Verfügbarkeit des Menschseins bedient sich „kultureller“ Kampfbegriffe. Unversehens sind Regionen mit minderer moralischer Rigorosität zur Hand – aus kulturellen Gründen der Kritik enthoben. An die Stelle von Argumenten tritt das Gefecht der Peripherien von Interessen: Der Osten unterbiete westliche Standards; im „Krieg der Kulturen“ um die Märkte der Medizin erlaubten wir (Deutschen) uns Zimperlichkeit; unsere Dekadenz gefährde den unseren Wohlstand; der Osten überrolle uns.

Gern zitiert werden chinesische Forscher. „Chinas kulturelle Umwelt hegt geringere moralische Bedenken gegenüber der Nutzung embryonaler Stammzellen als viele westliche Länder. China bietet das wohl liberalste Umfeld für Embryonenforschung weltweit“ (Nature, Nr. 428: 211) Das Land wird gepriesen als wahres Eldorado mit nie dagewesenen Gelegenheiten für Forschung und Kommerz

(Nature 428: 210-212). Diese Ansicht wirkt in den Köpfen. Sobald wir den Schutzraum unseres Pluralismus verlassen müssen, geht es an Entscheidungen, die einschneiden. Dann kommt die angebliche kulturelle Differenz der Macht gelegen.

Dabei ist es für den Menschen kein Trost, dass Kulturen oder Traditionen „nur“ Gedankendinge bezeichnen. Die Macht, die sich ihrer bedient, nimmt in Kauf, uns je nach Bedarf in unserem Menschsein zu vergrenzen, zu verzerren und zu verge-waltigen – durch technisch oder konzeptuell sublimierte industrieförmige Massen-verfahren. Die Opfer der medizinischen Forschung in der „Dritten Welt“ sind Legi-on. Wir schulden ihnen mehr als periphere Aufmerksamkeit.

Sobald es um Normativität mit konkreter Valenz geht, sind Ross und Reiter zu nennen: Einer forscht, einer wird benutzt; dieser dringt ein, jener bewahrt seine Integrität; einer wirkt, der andere ist betroffen. Das Ideal der allgemeinen Parti-zipation am Fortschritt von Medizin und Wohlstand ist schon innerhalb unserer Gemeinwesen peripher.

Was ist mit der Kultur? Praxis macht Kultur. Dass dies in der Regel zu trivia-len Iterationen oder Problemen der Standardisierung führt, ist nur die formale Seite der Beschreibung. Der objektivistische Dünkel der „Wissenschaft“ im Pa-radigma der Machbarkeit ist ganz unphilosophisch und dem Geist der Wissen-schaft als Kultur fremd. Die statuierte Einheitskultur verdeckt, was Kultur sub-stantiell meint: Deutung, Reflexion, Gestaltung. So verdreht man die individuel-le Gestalt, den Akt des Entwerfens von Peripherien, ihr Verweben mit anderen.

Erst durch Anerkennung des Unbegreiflichen kultiviert Wissenschaft und Phi-losophie sich selbst. Das ist auch das Geschäft einer kulturell aufgeklärten Ethik.

Es gibt keine Peripherie des Menschlichen. Als Haltung, Perspektive und Pra-xis meint und durchdringt der Mensch die Welt, wird von ihr durchdrungen. Hu-manität ist das Zentrum. Außen vor gibt es nur Verneinung und Verzweiflung.

Grenzen Chinas

Wir kennen China als das „Reich der Mitte“. In seinem Ursprung liegt eine Viel-heit. Die *Zhongguo*, die „Mittleren Reiche“ im Tal des Gelben Flusses, verwandelte der Staatskult in *eine* Wirkmacht, die den hybriden Ursprung über der eigen-en Größe vergaß. „Innerhalb der Vier Meere“ und „Unter dem Himmel“ war alles auf das Chinesische bezogen, als auf den Inbegriff kultivierter Menschheit. In der *Han*-Dynastie wusste man manches vom Ganzen der Welt. Es war in kon-zentrischen Ausdehnungen politischer und kultureller Hegemonie verfasst: acht Kreise für China, um die symbolische Mitte der Hauptstadt; acht Weltregionen mit wieder je acht Peripherien, zum Beispiel um *Rom*, wie man es sagenhaft kannte. Die Weltkreise wurden zu Barrieren des Interesses, versanken in wohlge-

ordneter Nebelferne. In dieser Ordnung wurde die Peripherie zum geopolitischen Dauerthema, die Globalisierung ein stabilitätspolitisches Grundmotiv.

Neu ist seit zwei Jahrhunderten, dass die konzentrischen Peripherien aus der Bahn springen. Europa und Nordamerika erteilten China Lektionen im Pragmatismus, verfügten Grenzen in Begriffen von Macht und Markt. China verstand.

Heute steht China auf der Kippe: bewahrt es den Gesichtskreis der regionalen Supermacht, oder will es eine weltpolitische Rolle? Oder kombiniert es beide Agenden? Gerade hier ist staatliches von staatlich geduldetem, privatem Handeln zu unterscheiden. China gewinnt zweifellos an Einfluss; es ist jedoch nicht zu erkennen, dass es mit seinem Regionalismus bricht. Sein strategischer Multilateralismus läuft schwerlich auf die unilaterale Rolle der USA hinaus, wohl aber auf die Sicherung des eigenen Einflusses. Dem inneren Totalitarismus muss daher kein äußerer entsprechen. Der private Sektor entwickelt derweil ein ökonomisches Eigenleben, das kaum Grenzen jenseits pragmatischer Standards kennt.

Auf dem Gebiet der Bioethik speist sich der heutige chinesische Humanismus aus mindestens drei Quellen: neuen Lesarten des Konfuzianismus, konvertiertem Mao-Sozialismus und moralischer Intuition. Diese Humanität betont den Charakter des Handelnden, benennt Pflichtschulden und schafft konkrete Räume der Verantwortung. Sie legt sich quer zum bioethischen Ansatz, der den Status von Entitäten *wertet*, Rechte *definiert* und *standardisiert*. Diese Humanität geht verloren, wenn die „Lebenswissenschaft“ das Leben bestimmt, namentlich seinen Anfang.

Grenzen des Menschseins

Als ich 1995 begann, dem Zusammenhang von Kultur und Ethik anhand der Biomedizin in China nachzugehen, standen mehrere Grenzerfahrungen bevor. Der Schritt in fremde Kulturen zwischen Taiwan, Hongkong, Beijing und Xi'an erwies sich für einen europäischen Kosmopoliten als weniger krisenhaft als die Herausforderung an die Kultur des Wissenschaftlers. Standards der Philosophie, der Kulturwissenschaft, des gesunden Menschenverstandes wurden in Frage gestellt.

Angeblich war Ethik für Chinesen angesichts immenser sozialer Probleme ein Luxus, das Individuum gelte in Ostasien weniger als das Kollektiv. Rationale Argumente würden *dem* intuitiv-synthetischen Chinesen eine fremde Weltsicht oktroyieren. Es fänden sich keine Widerstände gegen Eugenik, Manipulation der menschlichen Biologie oder Hybridbildung zwischen Spezies. Chinesen seien gegenüber Schmerzen vergleichsweise unempfindlich, der Forschung biete sich ein gewaltiger „Pool“ medizinischer Versuchspersonen, geborener und ungeborener. All dies Ansichten von deutschen Kollegen, in Einzelfällen auch von Chinesen, alle falsch.

Die Lebenswissenschaften versprachen demgegenüber einen gewissen Halt, denn sie gehorchen auch in China den Trendsettern, von *Science* bis *Nature* und dem pragmatischen Georgetown-Mantra der Bioethik. Das führte zu einer weiteren Grenzerfahrung. Die Wissenschaft, als ganzheitliches Konzept nach Humboldt einst weltweit von höchstem Ansehen, hat sich von ihrem kritischen Credo weitgehend verabschiedet. Eingezwängt zwischen Marktdruck und *Claims* der Forscher erfindet sie sich neu – als Zulieferbetrieb.

Hier verbündet sich nachholende Modernisierung mit Technokratie. Das vielfältig inkulturierte Bewusstsein der Gründe und eigenen Grenzen von Wissen, Können und Dürfen kommt abhandeln. Im Kaleidoskop des technisch Möglichen verliert sich die Freiheit, „Nein“ zu sagen.

Trotz beachtlicher Ansätze kommen kritische Sozial- und Geisteswissenschaften in Chinas Biopolitik kaum vor. Die kulturelle Prostitution chinesischer Forschungslobbyisten und das Zerfleddern menschlicher Würde vollzieht sich im Vakuum politischer Lähmung. Hier liegt der konsequente Tiefpunkt einer Entwicklung von Praxis zu Technik, in China – aber wo denn eigentlich nicht?

Selbstverständlich hält uns China auch den Spiegel vor, unseren Sehnsüchten und Ängsten. Nach Jahrhunderten der Wellen von Sinophilie und Sinophobie ist nun die perfide Apologetik an der Reihe. Es ist bequem, auf Ostasien zu zeigen, wo sämtliche Türen geöffnet werden und man den Rubikon angeblich nicht kennt.

Obwohl auch das wieder ein Mythos ist. Niemand hat die Chinesen über diese Dinge unterrichtet und nach ihrer Meinung gefragt. Bioethische Regeln sind zum Teil von britischen Vorlagen abgeschrieben, andere aus den USA. Oder sie stammen direkt aus den Händen der Forscher. Wir finden uns plötzlich mit China in einem Boot auf dem *Mainstream* der technisch reduzierten und marktdominierten Entwicklung, die Europa ebenso gefangen hält wie Amerika.

Hier ergibt sich für mich die wichtigste Grenzerfahrung, auch in China: am ethischen Ernst scheiden sich die Geister. Ich bin dankbar für Momente des Verstehen, über alle Grenzen von Generationen, Muttersprachen, Disziplinen, Geschlechtern und Meinungen. Manchmal gelingt es, den Wissenschaftler als Menschen aus der Einsamkeit seiner Peripherie in die Mitte des gemeinsamen Anliegens zu holen.

Zur negativen Heuristik kultureller Grenzaufklärung

Unter Bedingungen der Globalisierung braucht eine kulturell aufgeklärte Bioethik unternehmende Charaktere, die Grenzen des eigenen Seins *respektieren*, sie aktiv *aufsuchen* und *organisieren*.

Ethik entsteht im normativen Modus der Kultur. Eine Phase ihrer Entwicklung ist die postmoderne Posse des ethischen Kulturrelativismus, dessen Verfechter

aus dem Bedürfnis, zu schützen und zu bewahren, unwillig sich einzumischen, die Kolonisten des neuen Imperialismus munitionieren. Der zur *Kritik* am Totalitarismus denknotwendige Einheitsbezug der Menschheit wird als totalitär denunziert. Anstatt das Menschenrecht zur Geltung zu bringen, polemisiert man gegen Menschenrechte. Die kantische Wende, von der Ontologisierung der Ethik zur Subjektivität, wird weder vollzogen noch gerade angesehen; so gibt es Zerrbilder: aus transzendentaler Reflexion wird das Diktat einer dogmatischen Metaphysik. Jenseits der Peripherien bleibt Schweigen.

So steht auch der theoretische Ausweg nicht zur Verfügung, den wohl am eindringlichsten Simmel zeigt: das *Tragische*, im Allgemeinen als Dialektik, im Individuellen als Zerrissenheit und Vorläufigkeit verfasst, wird nicht kreativ.

Aber die „Tragödie der Kultur“ entwirft einen Kulturbegriff, der schlank und dehnbar ist, etwa für eine kulturell aufgeklärte Bioethik. „Kultur entsteht, indem zwei Elemente zusammenkommen, deren keines sie für sich enthält: die subjektive Seele und das objektive geistige Erzeugnis“ (Simmel 1998: 198). Das Dilemma einer nur regulativen Normativität ist mit ihrer Kulturalität gegeben: „Auf die Vergegenständlichung des Geistes (fällt) ein Wertakzent, der zwar im subjektiven Bewußtsein entspringt, mit dem dieses Bewußtsein aber etwas meint, was jenseits seiner liegt“ (ebd.: 200).

Wenn es um den programmierten Zusammenhang von Ethik und Kultur geht, ist theoretische Sparsamkeit erwünscht. Ein minimalistischer Kulturbegriff, der nur so viel wie unbedingt notwendig vorschreibt, kommt dem ethischen Interesse entgegen, dem Einzelnen angesichts einer Vielfalt von geschichteten und verschachtelten Entwürfen, Vorstellungen und Praktiken gerecht zu werden. Seine präskriptive Zurückhaltung ist seine Stärke.

Die Ethik ist diejenige praktische Perspektive, die uns zwingt, Peripherien in uns als Substanzen zusammenzudenken, als zerrissene Einheit. Die Pointe liegt gerade nicht darin, dass eine Position die andere zum Schweigen bringt. Sie liegt in der Anerkennung ihres Zusammenspiels in der Perspektive ethisch gerichteter Praxis. Hier zeigen sich die Grenzen eines kulturalistischen Weltbildes für die Ethik: Der moralische Dissens ist in vielen Fragen *kulturimmanent*. Der ethische und rechtliche Auftrag liegt darin, die Standpunkte und korrespondierenden Praktiken so zu strukturieren, dass das Alltagsgeschäft und der verständige Streit der Meinungen – um nicht zu sagen: der *kultivierte Umgang mit der Differenz* – dauerhaft möglich wird.

Literatur

Arendt, Hannah (1949): „Es gibt nur ein einziges Menschenrecht“. In: dies.; Sternberger, Dolf; Krauss, Werner; Weber, Alfred; Jaspers, Karl (Hg.): *Die Wandlung*, 4. Jg., S. 754-770.

Nature, Nr. 428, 11 März 2004.

Roetz, Heiner (1992): *Die chinesische Ethik der Achsenzeit*, Frankfurt a.M.

Simmel, Georg (1998): „Der Begriff und die Tragödie der Kultur“. In: ders.: *Philosophische Kultur*. Berlin, S. 195-219.

Anschrift des Autors:

Ole Döring

ole.doering@ruhr-uni-bochum.de



Zeitung für linke Debatte und Praxis
ak testen: 3 für 5 €
Infos + Bestellungen: **www.akweb.de**